

# Agglolac? Biel muss nicht.



Wochenkommentar

von Tobias Graden  
Teamleiter Wirtschaft und Kultur

## Wachstumskritik funktioniert mittlerweile auf beiden Seiten des politischen Spektrums.

Die Stadt Biel will sich die Narrenfreiheit explizit verordnen. Es steht so in der Präambel der neuen Stadtordnung, die diese Woche im Stadtrat zwar kontrovers diskutiert, aber unverändert angenommen wurde. Nicht nur die Narrenfreiheit ist darin festgehalten, sondern auch, dass Biel kreativ sein dürfe, mutig, lebendig. Die Stadt dürfe sich austoben und auch mal scheitern. Noch mehr: Biel solle aufstehen, gemeinsam Nein sagen – für eine sorgsame Zukunft.

Der Text liest sich, als sei er das Manifest der Westast-Gegner und der konservativ-linksgrünen Bewahrerinnen. Wenig verwunderlich, versuchte die bürgerliche Seite, ihn wenigstens in ihrem Sinne abzuändern, aus dem obigen Nein ein Ja zu machen, und die Passage «Biel muss nicht» zu streichen. Erfolglos. Biel muss also nicht, sondern es darf, kann und soll.

Die Präambel hat zwar keine rechtsverbindliche Funktion, doch spätestens im nächsten Juni wird man sich ihre Worte, ihren Inhalt, ihren Sinn wieder in Erinnerung rufen. Dann nämlich werden an der Urne die Weichen für die Grossüberbauung Agglolac gestellt. Während sich die Projektgesellschaft bislang mit einer Kampagne in Hochglanzästhetik und Bildern vermeintlich idyllischer Flanierszenen in malerischstem Seeufer-Sommerabend-Dämmerungslicht zeigt, formieren sich auf der Gegenseite immer mehr Akteure, die sich für dieses städtebauliche Filetstück an allerbesten Lage eine ganz andere Nutzung wünschen.

Die jüngste solche Vereinigung hat sich diese Woche vorgestellt. Der Verein nennt sich «Vision Kulturschutzgebiet», er lädt die ganze Bevölkerung ein, Ideen einzureichen für Projekte und Experimente, die auf der leerstehenden Expo-Brache realisiert werden könnten. Das klingt wie ein naives Wunschkonzert, es evoziert das Bild eines riesigen Baustellenspielfeldes für Erwachsene, und wie eine solche Vision bewilligungsfähig und politische Realität werden soll, steht noch komplett in den Sternen – zumal die Gemeinde Nidau neben ein paar Konzerttagen im Sommer nicht mal ein bisschen Eisbahn auf einer ungenutzten peripheren Fläche im Winter verkraftet.

Aber das heisst noch gar nichts. Der Widerstand gegen den A5-Westast wurde von der Befürworterseite auch lange mit dem Verweis abgetan, das Vorhaben sei ohnehin beschlossene Sache, es gebe gar nichts abzustimmen, die Markierung betroffener Bäume sei eine zwar rührende, aber sinnlose Aktion und es sei doch zu begrüssen, wenn die Bundesmilliarden in Biel zu Beton gegossen würden statt anderswo. Die Taktik schlug bekanntlich fehl. Aus einem Häufchen Oppositioneller erwuchs eine breite Bürgerbewegung, die nicht mehr zu ignorieren war, und der Westast wird nie so gebaut werden, wie er zuletzt geplant war.

Das dort gewonnene Mobilisierungs- und Kommunikations-Know-how werden sich die Agglolac-Kritikerinnen zu Nutze zu machen wissen. Derzeit noch auf mehrere mehr oder weniger organisierte Lager aufgeteilt, werden sie sich im Abstimmungskampf rechtzeitig vernetzen und verbinden. Sie werden den Stimmberechtigten nicht einfach ein dumpfes fortschrittsfeindliches «Nein!» gebieten, sondern den angeprangerten vermeintlich ge-

sichtslosen Beton- und Glasbauten eine bunte, kecke, wandelbare und lebensfrohe Alternative schmackhaft machen. Wenn sie clever und in der Lage sind, über eigene Schatten zu springen, werden sie zudem weitere Akteure ins Boot holen, die man derzeit noch nicht mit ihnen verbindet – so dass nicht nur die x-te Pop-up-Bar und ein weiteres Sozialprojekt im Raum stehen werden, sondern auch Start-up-Räume, moderne Co-Working-Spaces und Innovations-Impact-Hubs. Darüber wird gar nicht abgestimmt, wenden Sie ein? Lesen Sie den vorangegangenen Abschnitt nochmal.

Für die Agglolac-Befürworter dürfte an diesem Wochenende ein Blick nach Aarau aufschlussreich sein. Dort befindet die Stadtbevölkerung über das Projekt Torfeld Süd. Dieses sieht auf einer grossen urbanen Brache das längst überfällige neue Stadion für den FC Aarau vor plus eine dichte Überbauung mit vier Hochhäusern. Es ist eigentlich eine mehrfache Gewinnsituation: Die Stadt kann verdichtet wachsen, sie kriegt eine moderne Sportstätte zum Schnäppchenpreis, der Fussballclub entgeht zumindest infrastrukturell dem Niedergang, und es wird so autoarm und 2000-Watt-Gesellschaftsgerecht energieeffizient gebaut, dass auch der bekannte grüne Stadtrat Hanspeter Thür für das Projekt eintritt. Aber die Zustimmung an der Urne ist alles andere als sicher. Die Argumente klingen teils ähnlich wie in der Agglolac-Diskussion, obwohl nicht ein potenzielles Naherholungsgebiet überbaut wird, sondern eine zentrale frühere Industriezone. In der Gegnerschaft finden sich beileibe nicht nur alternative Fundis, sondern auch gutverdienende gutbürgerliche Einfamilienhausbesitzer. Anders als noch bei der Masseneinwanderungsinitiative funktioniert Wachstumskritik angesichts des gestiegenen Bewusstseins um die Klimakrise mittlerweile auf beiden Seiten des politischen Spektrums, auch wenn sich die Motive bisweilen unterscheiden. Und Hochhäuser bieten sich als leichtes Symbol dafür geradezu an.

Die Frage, ob in Biel und Nidau überhaupt weiterer Bedarf an alternativen, experimentellen Nutzungsformen besteht, tritt angesichts der grundsätzlichen Dimension der Debatte in den Hintergrund. Zwischennutzungen unterschiedlicher Art sind mittlerweile breit akzeptiert und gerne besucht, wie die Beispiele des Terrain Gurzelen, der Fabrik am Finkenweg und der Dispo-Halle zeigen. Die Umsetzung der Zwischennutzungsinitiative in Biel wird mittelfristig weiteres Potenzial eröffnen und die Akzeptanz weiter steigern. Gerne geht zudem vergessen, dass es gerade der Wandel einer Stadt ist, mithin ihre Modernisierung, der diese begrüssenswerten kreativen Chancen überhaupt erst räumlich ermöglicht.

Im Kampf gegen Agglolac werden sich die Gegnerinnen und Gegner aber auch ganz einfach auf den Bieler Stadtpräsidenten berufen können, der gesagt hat, die Präambel der neuen Stadtordnung sei ihm ans Herz gewachsen. Wenn er wortreich das Überbauungsprojekt als Entwicklungschance bewerben wird, als Win-win-Situation, als städtebauliches Musterbeispiel verdichteten Wohnens, werden sie ihm ganz ruhig entgegen: Biel genießt Narrenfreiheit. Biel darf sich ausprobieren, sich austoben und auch scheitern. Biel muss nicht.

# Ihr habt Spider-Man gelästert!

Gedanken  
zum Sonntag



von Valentin Abgottspon  
Freidenker

Jedermann und jede Frau kennt ihn. Selbstverständlich auch jedes Kind. Er gilt als einer der vorzüglichsten ethischen Lehrmeister unserer Zeit: Spider-Man!

Seine Worte und Taten prägen unser Gesellschaft und unser demokratisch-humanistisches Weltbild. Wir alle kennen die Maxime «Mit grosser Macht kommt grosse Verantwortung» und versuchen, mehr oder weniger danach zu leben. Wer im Religionsunterricht aufgepasst hat, weiss freilich, dass ihm diese Maxime nicht selbst eingefallen ist, sondern von seinem bodenständigen, aber weisen Onkel Alexander Luthor stammt.

Freilich: Einige Details der überlieferten Inhalte sind unter Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftlern umstritten. Dass Spider-Man jedoch existiert haben muss, darüber sind sich Spider-Man-Theologen und Comic-Exegetinnen heute weitgehend einig: Die Wahrheit, die er uns mitteilt, ist zeitlos faszinierend, menschlich erhebend und universell gültig.

## Wer öffentlich und in gemeiner Weise den Glauben an Spider-Man beschimpft oder verspottet (...), wird mit Geldstrafe bestraft.

Da ist es nur verständlich und zeitgemäss, dass im Artikel 261 des Schweizerischen Strafbuchgesetzbuches unter der Überschrift «Störung der Glaubens- und Kulturfreiheit» steht: «Wer öffentlich und in gemeiner Weise den Glauben an Spider-Man beschimpft oder verspottet oder Darstellungen von Spider-Man verunehrt, wer eine Comic-Convention böswillig verhindert oder stört, wer Cosplayer öffentlich verspottet, wer einen Ort, welcher zu Ehren Spider-Mans errichtet wurde oder einen Gegenstand, der an Spider-Man erinnert, böswillig verunehrt, wird mit Geldstrafe bestraft.»

Hätten wir diesen Schutz von Spider-Man und seinen Anhängern und Jüngerinnen nicht: Der religiöse Frieden in der Schweiz wäre akut gefährdet! Es kann eigentlich nicht angehen, dass einige verbitterte Nörgler die Opfer, die Spider-Man für uns im Kampf gegen den Kobold, Spawn oder Doomsday erbracht hat, in den Schmutz ziehen! Spider-Man vollbrachte seine Taten nämlich nicht bloss für uns Spider-Man-Gläubige! Nein! Er tat dies alles gerade auch für die Zweifler, Skeptiker und Ungläubigen. Sogar für jene, die sich erfreuen, seine Relevanz oder gar seine Existenz in Zweifel zu ziehen oder seine Lehre lächerlich machen wollen.

Wir brauchen den Blasphemieartikel auch weiterhin. Denn auch Saudi-Arabien, Pakistan und Russland stellen ja Gotteslästerung und Kritik an religiösen Ideen unter Strafe, also auch mal mit Gefängnis und Inquisition statt blosser Geldstrafe. Man soll von mir aus politische und andere Ideen kritisieren dürfen. Aber man darf auf keinen Fall Spider-Man lästern oder den Glauben an ihn verspotten! Das halten wir Spider-Man-Gläubige nicht aus!

Info: Valentin Abgottspon engagiert sich bei der Freidenker-Vereinigung für die Anliegen religionsfreier lebender Menschen. Er arbeitet als humanistischer Ritualbegleiter und freier Redner. Er lebt in Lyss. In dieser Rubrik schreiben abwechselungsweise Autorinnen und Autoren verschiedener Glaubensbekenntnisse.  
kontakt@bielertagblatt.ch

## Leserbrief der Woche

# Keine Einsicht beim längsten Perron der Schweiz

«Biel will nicht aufs Abstellgleis» –  
BT vom 13. November

Der jüngste Streich der SBB ist erneut ein gelungenes Beispiel, wie während der Ära Meyer der öffentliche Verkehr in der Schweiz immer unattraktiver gemacht wird. In fünf Jahren kann dann ein hoher Boss der SBB «einsichtig» sein und zugeben, man habe Fehler gemacht. Heute ist hingegen nicht die Spur einer Einsicht zu finden, im Gegenteil, man brüstet sich noch mit dem «längsten Perron der Schweiz»! Ein Schlag ins Gesicht von uns Bahnbenützern, als ob wir geil darauf wären, über fünf Minuten lang in Wind und Wetter einen möglichst langen Perron entlang zu wandern. Öffentlicher Verkehr steht und fällt mit schlanken An-

schlüssen überallhin – für die Benutzer aus dem Seeland fällt er nun.

Wenn irgendwo für Autofahrende Tempo 30 eingeführt werden soll, geht ein Riesenklamaus los wegen allenfalls zehn Sekunden längerer Fahrzeit – wenn den Bahnfahrennden ein Fussmarsch von fast zehn Minuten aufgezwungen wird, dann wird das noch als grosse Leistung verkauft. Einzusehen ist der lange Weg nicht: Die Züge fahren bis ans Perronende, obwohl der bahnhofnähere Teil des Gleises und das Gleis im Bahnhof selbst die ganze Zeit leer bleiben. Die Krönung ist die aufwendige Fussgängerhochbrücke über dem neuen Perron, die nirgendwo anders hinführt als auf die Welle – wo man ohnehin nach mehr als 300 Metern Fuss-

marsch auch vom Perron aus hinkommt, ausser man hat Pech und muss weiter Richtung Bahnhofplatz oder Innenstadt, dann marschierst man nochmals fünf Minuten. Wahrlich eine Glanzleistung der SBB – aber vielleicht hat es ja auch damit zu tun, dass man der Konkurrenz BLS eins auswaschen kann? Denn aufs Abstellgleis verbannt werden die BLS-Züge, und sinnvollerweise jene, die Endstation Bern haben, wo alle aussteigen müssen. Ich meine, die Ansage müsste geändert werden: «Abstellgleis Bern-Bahnhof Insel, keine Anschlüsse nirgendwohin.» Daniel Grob, Biel

Info: Der Leserbrief der Woche muss nicht die Meinung der Redaktion widerspiegeln.